



Abend-

Zeitung.

224.

Dienstag, am 18. September 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. S. F. Winkler [Eb. Hell].

Die Carrara.

(Fortsetzung.)

3.

In dem Familienkreise der Carrara lebte ein schon bejahrter Edler Antonio Blancardo im hohen Ansehen. Als Jüngling in die Dienste von Giacomo's Großvater getreten, hatte er in allen Fehden und Schlachten an der Seite Franzens von Carrara gekämpft, mit ihm die Gefangenschaft getheilt, und war ihm zu seiner Flucht behilflich gewesen. Es hatte sich nach vielfach erprobter Treue zwischen ihm und dem Fürsten von Padua ein freundschaftliches Verhältniß gebildet, das auch auf den Sohn überging; denn Giacomo liebte den alten Mann trotz mancher seiner Eigenheiten und trotz dessen störrischem Wesen wie seinen zweiten Vater. Deshalb hatte ihn auch der Fürst von Padua seinem Sohne in Verona zugegeben, um über ihn zu wachen, und ihn in wichtigen Fällen mit seinem Rathe zu unterstützen.

Unter den verschiedenen Sonderbarkeiten Antonio's traten zwei gar seltsam hervor. Er mied das ganze weibliche Geschlecht, vermied jedes Gespräch mit einem Weibe, und sogar wenn es sich thun ließ, die Gesellschaft, wo er sie zu treffen glaubte. Seinem jungen Freunde, der diese Abneigung nicht mit ihm theilte, suchte er das Geschlecht mit den schwärzesten Farben zu zeichnen, und dabei von der Stammutter Eva bis zur Johanna von Neapel herab, alles Un-

glück, das die Welt betroffen, den Weibern beizumessen. Dies änderte Giacomo Carrara's Ansichten freilich nur wenig, besonders da er beobachtet haben wollte, daß der Alte, wenn er sich unbemerkt glaubte, sein blickendes Auge oft lange und theilnehmend auf manche jugendliche Gestalt gebettet hielt, so daß es selbst zuweilen feucht zu werden schien. Die zweite Sonderbarkeit des alten Mannes war, daß er zwar nur ein Mal täglich zur Messe ging, aber oft stundenlang in der Stille auf seinen Knien lag und unter heißen Thränen sein Herz zu Gott erhob, jedoch die Pfaffenhasse, mehr vielleicht noch als die Weiber. Nur mit Widerwillen ging er zur Beichte, und gestand seinen Freunden offen, er beichte Gott täglich alle seine Sünden, dem Priester aber sage er nie, was sein Herz drücke. Uebrigens war er trotz Weiber- und Priesterhasse, und trotz seines anhaltenden Betens in jedem Geschäfte thätig, ein theilnehmender Freund, ein unternehmender und tapferer Krieger.

Giacomo Carrara, obgleich schon in männlichen Jahren und mit Geist, Muth und Kraft begabt, unternahm nichts, ohne es mit seinem väterlichen Freunde berathen zu haben, so verschieden auch beide gewöhnlich in ihren Ansichten waren; denn Carrara liebte die Weiber und fand es viel bequemer, sich gut mit den Dienern Gottes als mit Gott selbst zu stehen. Vor Antonio hatte er nie ein Geheimniß, und so war dieser auch der Einzige, den er am Morgen mit dem bekannt machte, was ihn in der vergan-

genen Nacht so früh und allein nach Hause geführt hatte.

Antonio schüttelte bei dieser Erzählung bedenklich den Kopf, ließ sich den durch den Gondelführer erhaltenen Brief zeigen, und stimmte der Ansicht Constanzens bei, daß die Warnung wohlgemeint, und den Brüdern della Scala nicht zu trauen sey. Er rieth Giacomo, nicht ohne Panzer und ohne eine hinlängliche Begleitung auszugehen, und deshalb alle nächtlichen Abenteuer besonders jetzt zu meiden; denn — setzte er hinzu — Alles Unglück kommt von diesem Geschlechte! — Auch vor Constanze Veralta, dieser treuen Anhängerin der della Scala, warne ich Euch, die, wenn ich es genau überlege, ihren unbescholtenen Ruf, ihre stolze Kälte nur für etwas Wichtiges opfern könnte; denn, junger Herr, so thörig seyd ja nicht, zu glauben, Euer Liebreiz habe die kalte stolze Schöne umgewandelt. Sie ist eine Sirene, die Euch in ihre Fesseln schmieden, Euch umgarnen will.

Carrara belächelte dieß zwar ziemlich zuversichtlich, doch konnte er sich bei ruhigem Nachdenken nicht bergen, daß Constanzens so plötzlich verändertes Betragen gegen ihn auffallend sey, und ein kleiner Argwohn stieg in ihm auf, den er jedoch gegen Antonio nicht laut werden ließ. Dieser berathschlagte nun mit ihm, was zu thun sey und rieth ihm, die ersten Tage sich krank zu stellen, auch mit einer plötzlichen Krankheit sein schnelles Verschwinden vom gestrigen Feste zu entschuldigen. So schwer es auch Carrara wurde, sich in dieser Zeit, wo ihm der Himmel geöffnet schien, in sein Zimmer zu verschließen, versprach er doch endlich, Antonio's Rath zu befolgen. Auch beschloßen sie, dem Fürsten von Padua von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben, und unter irgend einem Vorwande einen der Brüder della Scala nach Padua zu senden, wo er, durch mancherlei Geschäfte aufgehalten, gewissermaßen so lange als Geißel dienen könne, bis sich der Grund oder Ungrund des Verdachtes näher aufgeklärt hätte.

Dieß zu bewerkstelligen, wurde ihnen sehr erleichtert. Noch am nämlichen Tage kam Bruno della Scala, sich nach dem Befinden Carrara's zu erkundigen und ihm zugleich anzuzeigen, daß er in einigen Tagen nach Padua gehen werde, um sich dort bei dem Fürsten zu entschuldigen, daß er noch nicht mit der versprochenen Hilfe zu ihm vor Vicenza gestossen sey. —

Raum hatte er den Scheinranken verlassen, als Antonio bitter lächelnd ausrief: Nun glaube ich fast,

der Brief, die Gondel und Alles ist von Constanzen selbst angestellt, um mit Schicklichkeit die Katastrophe herbeizuführen; daß sie Euch zu sich in die Säbste gelockt, läßt mir keinen Zweifel mehr übrig, Alles war reiflich überlegt, Euch recht fest die Schlinge über den Kopf zu ziehen.

Und warum hätte sie mich denn hierher und nicht nach ihrer Wohnung gebracht? fragte Carrara, seine Geliebte entschuldigen wollend.

Hoffnung und Erwartung sind stärkere Fesseln als Sättigung, — erwiderte der Alte. — Das wissen die Weiber so gut als der Versüßter, und üben dergleichen noch besser als er. Die Wittwe Veralta ließ den Brief schreiben, schickte die Gondel, und die Heuscherei der Liebe, dieses alte doch nie verbrauchte Hausmittel, liebevolle Narren zu ködern, wendete die Veroneserin für ihre alten Herren Euch zum Verderben an. —

Hat sie vielleicht auch das Intermezzo im Thurne angeordnet? fragte Carrara spöttisch.

Wohl möglich! — erwiderte Antonio. — Es sollte vielleicht ein Versuch seyn, sich Eurer auf eine schnellere Weise zu entledigen.

Ein Diener trat in diesem Augenblicke ein und brachte seinem Herrn einen Brief, den er mit Hast erbrach, ihn schnell durchsog und dann zu Antonio sagte: Dürfte ich so unrecht an einer Dame handeln, ihr Geheimniß einem Dritten anzuvertrauen, so würdet Ihr Euch überzeugt halten, mein guter Antonio, daß Constanze Veralta an alle dem, dessen Ihr sie anklagt, unschuldig ist.

So zeigt mir in Gottes Namen den Brief und Ihr begeht dadurch kein Unrecht, wenn sie dadurch in meinen Augen gerechtfertigt wird! — meinte Antonio. — Ich bin für das Geheimniß eines Weibes ein Stummer, ein Todter, obgleich ich behaupte, kein Weib kann länger als einen Mondwechsel ein Geheimniß bewahren; ihre Plauderhaftigkeit theilt es unter dem Siegel der Verschwiegenheit der Freundin mit, diese einer Andern, und so wird es bald zum öffentlichen Geheimniß.

Während dieser Rede hatte er die Hand nach dem Schreiben ausgestreckt, das ihm, vielleicht sein Gewissen zu beruhigen, Carrara zwar nicht gab, doch ohne Gegenrede nehmen ließ. Antonio las jetzt:

„Gnädiger Herr!

„Auch jetzt noch nenne ich Euch so, denn seit gestern, wo sich mein Herz Euch aufschloß, seyd Ihr

wahrhaftig mein Herr geworden. Ach! seit gestern ist Stolz und Muth von mir gewichen, und ich stehe vor Euch, ein schwaches liebendes Weib. Gebt Gott, daß Euer Herz unwandelbar, mich nie meine Schwäche bereuen läßt. Eure Sehnsucht mich zu sehen ist gewiß so groß als die meinige, obgleich ich fürchten muß, mir hat sich eine neue Welt geöffnet, die für Euch sich wohl schon öfter erschloß. Doch laßt mir die Täuschung, wenn mein Glaube, mein Vertrauen Täuschung ist! Wenn Ihr also meine Sehnsucht theilt, so bitt' ich, so beschwör' ich Euch, mäsiget sie, kommt heute, kommt morgen nicht zu mir, nicht eher, bis ich Euch ohne bange Furcht in meine Arme schließen kann. Ich bin seit gestern manchem auf die Spur gekommen, seyd vorsichtig und geht ohne Begleitung nicht aus.

„Wie schwer es mir wird, Euch darum zu bitten, könnt Ihr vielleicht mit mir fühlen, aber ich muß; lieber Allem entsagen, um nur Euch nicht in Gefahr zu wissen.

„Lebt wohl! Möge der gestrige Abend ein so freundliches Licht über Eure Zukunft breiten, als er es über die meinige thut. Er hat fortan meinem Leben sein sanftes Mondlicht, seinen strahlenden Sternenglanz geliehen; möge keine Wolke es umziehen, möge es nie schwinden. Lebet wohl, gedenket mein.

Constanze.“

„Nun, bei Gott, ein feines Brieflein! — sagte Antonio es zusammenlegend — fast sollte man meinen, es wäre Wahrheit was es enthält. Nun sey es was es sey, Vorsicht thut Noth, und wenn Ihr dann späterhin die Thorheit nicht lassen könnt, und wie ein blinder Auerhahn in das Netz fliegt, so muß ich doch, so widrig mir auch dergleichen ist, Wache stehen und zu Eurem Schutze bereit seyn.

Drei Tage hielten Antonio's Bitten Carrara zu Hause, am vierten Tage aber, als es zu dämmern begann, schlich er sich, zwar von Antonio und einer Menge Bewaffneter in der Ferne gefolgt, zu Constanz, und diese Wanderung setzte er von dem Tage an fast täglich fort.

Der Fürst von Padua, wahrscheinlich durch Antonio von allem, selbst von dem Liebesabenteuer des Sohnes unterrichtet, warnte, gebot Vorsicht, und hatte Bruno della Scala unter mancherlei Vorwand in Padua zurückbehalten; denn auch ihm waren Verdacht erregende Anzeigen zu Ohren gekommen, daß die della

Scala feindlich gegen ihn gesinnt wären. So hatte Antonio hinreichende Sorge und auch hinreichenden Grund, auf die Weiber zu schmähen, denn das Haus der Signora Veralta lag am jenseitigen Ufer der Etsch, und Carrara mußte, um sie zu sehen, über die Brücke in den entfernteren Theil wandern. Diesem Uebelstande abzuhelfen und ganz dem Geliebten zu leben, beschloß die schöne Wittwe, ihre prachtvolle Wohnung zu verlassen und eine reizende Villa, die dicht vor dem Thore am Ufer der Etsch lag, zu beziehen. Hier konnten sie sich unbemerkt sehen, eine Gondel ihn auf der Etsch, die am Fuße der Citadelle floß, zu ihr bringen, und das nahe, von seinen Soldaten besetzte Thor gab ihm bedeutend mehr Sicherheit, als er in dem entlegenen Quartiere der Stadt, trotz Antonio's Vorsicht, hätte finden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der freundliche Herr und der unfreundliche Diener.

(Aus ungedruckter Quelle.)

Bekanntlich wohnte der sächsische Hof im 16ten und 17ten Jahrhundert oft dem Bogen- und Scheibenschießen der Bürger bei. Einer handschriftlichen Quelle zufolge speiste einst sogar der Kurfürst Johann Georg I nebst Mehren seines Hofstaates nach einem solchen Feste im Juli 1645 Abends beim Bürgermeister von Dresden, Veit Heymann, nahm Platz neben dessen Hausfrau, brachte die Gesundheit von Wirth und Wirthin aus, ließ sich nachher des Bürgermeisters ganze Wohnung zeigen und ging erst spät in der Nacht Arm in Arm mit dem Obersten Starschedel in's Schloß. Der Oberhofprediger Höe von Höenegg war auch zu dem consularischen Souper geladen; erschien aber nicht nur nicht, sondern gab auch nachher dem Kurfürsten seine Verwunderung (Risfallen wagte er nicht) zu erkennen, mit der Bemerkung: „daß dergleichen Herablassungen nachtheilig auf den geziemenden Respekt wirkten.“ Und was antwortete der freundliche Herr dem unfreundlichen Diener? — „Hochwürdiger Herr! wenn die Leute mich lieben, so ehren sie mich auch.“

Im folgenden Jahre stand der Kurfürst beim Hofjäger Werner Schwarz Gevatter und hielt auch aus beim Kindtauschmause. Ob ihn der Oberhofprediger dafür wieder in's Gebet genommen, ist unbekannt.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Außerdem brachte der Ludwigstag Bälle, Gesellschaften u. s. w. Musik tönte von allen öffentlichen Orten, Loaste schallten von den fröhlichen Mahlen her; Illumination und Feuerwerk verkündeten leuchtend, daß wer Lust und Freude suche, sie heute finden könne. Diese Zeit des allgemeinen Bemühens, dem Regenten Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen auszudrücken, brachte auch die erste vorzügliche öffentliche Leistung eines musikalischen Vereins zur schnelleren Reife. Schon lange von eifrigen Musikern und Freunden vorbereitet, hatte er bis zu seinem siegreichen „in das Leben treten“ — außer der Wahrheit, daß aller Anfang in sich schon schwer sey — noch mit vielen von außen hingeworfenen Hindernissen zu kämpfen. Man konnte zwar auf zahlreiche Mittel und vorzügliche Talente in unserer musikalischen Stadt rechnen, aber es galt dem höhern Musikgeschmack und dem edleren Zwecke ächter Kunst und Musikbildung, nicht dem gewöhnlichen melodramatischen Amusement, wo die Dame mit dem einen Ohre Rossinische Coula-den einschläft, während das andere dem süßen Gerede der Courmachenden und Courfähigen lauscht. Es galt den kleinlichen, oberflächlichen und sinnlichen Zeitgeschmack (der doch in andern Bestrebungen heut zu Tage Alles gern in das Große, Tiefe und Ideale zu treiben sucht!) — durch allmähliches Befähigen zur Aufführung der berühmtesten Compositionen unserer größten Meister: Gluck, Händel, Bach, Beethoven, Mozart, Haydn u. s. w., wenigstens in unserer guten Stadt nicht bis zur Vernichtung aller Fähigkeit und Gelegenheit, die erhabenen klassischen Werke in ihrer ewigen Größe und Schönheit zu erkennen und zu genießen, um sich greifen zu lassen. Darum wollte der Verein besonders „Kirchenmusik“ als das Ziel seines Strebens aussprechen. Aber! aber! daran hätte leicht Alles scheitern können! „Wir haben keine Oper, wir können den göttlichen Rossini, Auber u. s. w. nicht hören, und sollen uns auch noch mit geistlichen Musiken fassen? — Wir leben ohnehin wie die Carthäuser und sollen in den Stunden der Erholung, wo wir endlich Mund und Ohren aufthun, auch noch Hora singen und singen hören?“ Kirchenmusik darf nur mitunter vorkommen. — Viele glaubten für ihr liebes Geld so gleich etwas hören zu müssen und lieber recht oft einige Spektakel, Ouvertüren, Barcarolen, Variationen auf: „Mich fliehen alle Freuden“ u. s. w., als in längerem Zwischenraum etwas Ganzes, Großes — was zwar sehr schön, aber langweilig ist — etwa wie von Goethe's Iphigenie, Schiller's Wallenstein u. s. w. Leute, die nie dergleichen lesen, versichern: „so etwas lese ich besser.“ Auch gab es manche, welche ihr Interesse geschmälert fanden, wenn ein solches Institut zu Stande kam und Fortgang gewann. Außerdem regten sich auch hier und da conventionelle Bedenklichkeiten, Kleinigkeitsfrämereien der Eifersucht, kleinstädtischer Dünkel und wie die Spiel- und Zeitverderber des kurzen Lebens alle heißen, — kurz Egoismus, Unverstand, Hochmuth und Intrigue, dieses interessante Quartett, welches sich überall vernehmen läßt, wo etwas Gutes und

Lüchtiges werden soll, suchten einige Disharmonie in die gewollte Harmonie zu bringen, ja den aller bisherigen Observanz drohenden Gemeingeist zu verhindern. Aber wie die Macht des musikalischen Genies die verworrensten musikalischen Räthsel zu lösen weiß, so gelang es auch dem edlen beharrlichen Willen und thätigem kunstsinigen Eifer, den größten Theil des Publikums für das Unternehmen zu gewinnen und die Theilnahme daran ist nun die allgemeinste und regste. Ein Ausschuss aus den angesehensten Staatsdienern und Kunstkennern (die Namen Gottfried Weber und Rink sind dafür gewonnen) hat sich gebildet. Dilettanten aus den vornehmsten Familien und allen gebildeten Ständen der Stadt, im Verein mit Künstlern vom Fach, haben sich zu einem so zahlreichen Orchester und Chor vereinigt, daß es nach und nach möglich wird, die größten hier nie gehörten Werke auszuführen. Herr Kammermusikus Schmidt, einer der vorzüglichsten Violinvirtuosen Deutschlands, dirigirt das Orchester, Herr Hofchorddirector Neukäufler das Chor, zusammen über 100 Personen, deren Zahl sich noch täglich vermehrt. Letzterer, welcher seit Abgang des Hrn. Hähle's zum Hofchorddirector ernannt worden ist, hat sich durch mehrfache öffentliche Proben seiner großen musikalischen Kenntniß und des geistigen Verständnisses des Ausdrucks und Charakters, — das Vertrauen des ihm ohnehin von alten Zeiten gewohnten Publikums noch mehr erworben. Den Bemühungen dieser beiden einsichtsvollen Directoren und dem regen Eifer der talentvollen Gesellschaft ist es gelungen, „die Glocke von Schiller, von Romberg componirt“, zur Feter des Ludwigstages auf eine Weise auszuführen, welche alle Erwartungen derer übertraf und zugleich niederschlug, welche so gern von dem, wobei sie keine Rolle übernehmen wollen oder keine Rolle spielen können, nichts Gutes prophezeien und hoffen. Der Erfolg war nicht allein den besonderen Forderungen billiger Beurtheilung, welchen ein erster Versuch verlangen kann, entsprechend, sondern auch den allgemeinen Ansprüchen des rückichtslosen Kunsturtheils. Der Vortrag der Soli, durch sehr schöne Stimmen verschiedenen Charakters, war so musikalisch vorzüglich als ausdrucksvoll. Die Chöre imponirten durch die Masse, wie durch den Ausdruck, welchen sie bildete so sehr zu steigern verstehen. Die Wirkung der Stelle des Brandes und des Aufrufes war großartig und ergreifend, der Vortrag des schönen Schlusses höchst gelungen. Die erbauten dankbaren Zuhörer, deren Zahl zu fassen kein Saal hier groß genug gewesen seyn würde, hätte die vereinigte Gesellschaft (an andern Orten Casino genannt) nicht ihr weites prächtiges Lokale eingeräumt, würden so gern den überall sich regenden lebhaften Beifall in überlauter Anerkennung geduldet haben, wären solche äußere Zeichen nicht in den Statuten ausdrücklich verboten.

Die kunstsinigen jungen Männer, welche den Plan vorbereiteten, die Männer, welche ihn durch ihr Ansehen und Einsehen unterstützten und zur Ausföhrung brachten, mit Aufopferung von Zeit und Mühe, verdienen den ernstesten Dank jedes — ächten Darmstädters oder besser ausgedrückt: eines jeden Vernünftigen und Gebildeten, dem Förderung und Bildung des öffentlichen Lebens und Gemeinnes nicht gleichgiltig ist.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg.)